

**Aus dem Diakonischen Werk Hof**  
**Bericht bei der Dekanatssynode am 18.06.2004**  
**Von Dr. Friedrich Sticht**

Verehrte Damen und Herren, liebe Schwestern und Brüder,

Herr Dekan Weiß hat mich gebeten, keinen Jahresbericht über 2003 vorzutragen, sondern einen Längsschnitt-Bericht zu geben über meine Zeit in der Diakonie Hof seit dem 1.1.1987. So ließen sich Entwicklungen erkennen in der Arbeit des DW Hof, aber auch in gesellschaftlicher, sozialer und sozialpolitischer Hinsicht. Und eventuell auch in diakonisch-kirchlicher Hinsicht. Und das alles in 15 Minuten.

Ich könnte nun streng chronologisch Jahr für Jahr ganz kurz skizzieren, eine knappe Minute pro Jahr. Oder ich könnte anhand unserer Baumaßnahmen die ständige Ausdehnung unserer Arbeit aufzeigen.

Ich mache es aber ganz subjektiv, narrativ, mit dem bekannten Mut zur Lücke, und erzähle Ihnen einfach, wie ich diese 17 Jahre in Erinnerung habe.

Ich war zuvor 8 Jahre Konrektor im Diakoniewerk Neuendettelsau. Dort wurde Theologie und Liturgie und geistliches Leben sehr hochgehalten. Als ich einmal mit meinem Vorgänger Pfarrer Danner beisammen saß, sagte er: "Sie werden in Hof von dem geistlichen Speck zehren müssen, den Sie in Neuendettelsau angesammelt haben. Hier werden Sie kaum zum theologischen Arbeiten kommen." Er hatte recht.

Ich kam hier in eine ganz andere diakonische Welt. Ich fand ein gut organisiertes Diakonisches Werk vor, sehr gute, wenn auch manchmal etwas eigenwillige Leitende Mitarbeiter. Lebenshilfe und Stiftung Marienberg Schwarzenbach/S. waren gewissermaßen Teil des Diakonischen Werkes Hof. Das hat sich leider etwas geändert. Die „Diakonie Hof“ ist jetzt eine Art Dachverband von 3 selbständigen Trägern.

In meiner neuen Aufgabe in Hof ging es um Auf- und Ausbaumaßnahmen, um Wahrnehmung der Möglichkeiten von der Zonenrandförderung bis zum Sozialen Wohnungsbau. Wir wurden unterstützt durch die Kommunalpolitik, durch Bundesminister Dr. Warnke und Landesminister von Waldenfels, durch unsere Abgeordneten, und nicht zuletzt auch durch die Landeskirche: OKR Kamm konnte durch bewegende Berichte aus dem Grenzgebiet zu Tränen gerührt werden.

Als ich kam, war das alte Gefängnis, das Klarissenkloster, schon gekauft und der Westflügel war abgerissen. Die Planung einschließlich Altenheim war ziemlich abgeschlossen - nur wegen einer eigenen Küche und wegen der Bauhöhe gab es noch Probleme - und die Finanzierung aus mindestens 12 Töpfen war hervorragend geregelt!

Der erste Dienst, den ich einrichtete, war die Schuldnerberatung. Wenn ich jetzt und auch später „ich“ sage, steckt dahinter immer eine ganze Mannschaft, das ist selbstverständlich. Kurz danach kam der Familienentlastende Dienst gemeinsam mit der Lebenshilfe, und bald auch die Schule für Altenpflegehilfe - geboren aus dem Pflegenotstand: Hausfrauen sollten nach der Kinderphase schnell pflgetauglich gemacht werden. Daraus wurde dann sehr schnell die Fachschule für Altenpflege und das Regionale Fortbildungszentrum.

In der Wilhelmstraße 17, wo damals die Geschäftsstelle war, gab es einen Hilfswerkkeller, der aber nicht sehr beansprucht wurde. Ich überlegte damals vor der Wende, ob man das Hilfswerk nicht auflösen sollte und ob es Sinn macht, diese Einrichtung ins Klarissenkloster mit hinüber zu nehmen. Seit vielen Jahren ist das Hilfswerk - eingebettet in die Kirchliche Allgemeine Sozialarbeit - eine der Säulen unserer Armutshilfe.

Da hat sich auch viel gewandelt: „Kirchliche Allgemeine Sozialarbeit“. Als ich kam, erlebte ich die sog. Offene Arbeit als unauffällig: Die machten, meinte ich, Seniorengymnastik, Impulstage für die gemeindliche Altenarbeit, ein paar Hausbesuche und am Hl. Abend im Diakonissenhaus eine Weihnachtsfeier für Einsame mit ca. 10 Besuchern. Inzwischen arbeiten dort 3 Diplomsozialpädagoginnen und ca. 20 Ehrenamtliche, es gibt 2 Telefonketten und einen Senioren-Besuchsdienst. Und zur Weihnachtsfeier für Obdachlose und Einsame kommen inzwischen 60 - 70 Gäste, und sie wird von den Freimaurern gesponsert.

Die Psychologische Beratungsstelle mit ihrem Pädagogisch - Therapeutischen Kindergarten lebte ihr Eigenleben in der Theresienstraße und sträubte sich gegen eine allzu enge Bindung an das Diakonische Werk. Das hatte nachvollziehbare historische Gründe. Der Sozialpsychiatrische Dienst hauste in der alten Herberge zur Heimat unter schlechten Bedingungen und war auch - wie die gesamte Sozialpsychiatrie - in den ersten Jahren nicht im Mittelpunkt meines Interesses.

Die Zentrale Diakoniestation war noch fest in der Hand von Neuendettelsauer Diakonissen. Sie waren für manche Mitarbeiterin ein manchmal bedrückendes Leitbild, unglaublich engagiert, aber, da ohne Familie, ohne Beachtung von Arbeitszeit. Aber schließlich mit den Management-Aufgaben einer Sozialstations-Leitung überfordert.

Aufgrund meiner überregionalen Aktivitäten im Bereich Wohnungslosenhilfe - damals hieß das noch: Nichtsesshaftenhilfe - , aber auch, weil mir als Nürnberger Gemeindepfarrer diese Menschen natürlich besonders dramatisch begegnet sind, hat mich von Anfang der Komplex „Bahnhofsmission – Übernachtungsheim – Resozialisierungsheim „Thomas Breit Haus“ besonders interessiert.

Das wirkte sich positiv aus im Jahr der Wende, - jeder, der damals in Hof lebte, merkte, dass es sich da um ein Jahrhundert-Ereignis handelte. – Zunächst die Züge aus Prag um das Erntedankfest 1989 herum: Wir verbrachten Tag und Nacht auf dem Bahnhof. Die Bahnhofsmission im Verbund mit den anderen Hilfsorganisationen vom BRK bis zum THW und zur Bahnpolizei: der Versuch, in dieses Chaos hinein Ordnung zu bringen, verlorene Kinder durch Ausrufen mittels Lautsprecher oder wartende Westdeutsche mit eingereisten Ex-DDR-Bürgern zusammenzubringen, - oft hieß es: Geh'n Sie mal zunächst in die Bahnhofsmission. Die ersten Züge kamen ja nachts, mit Verspätung. Wir hingen auf den Sesseln und Sofas in den damals noch nicht ausgebauten beiden Zimmern der Bahnhofsmission herum, erregt und gelassen zugleich. Und immer wieder kamen Anfragen, ob noch jemand gebraucht würde, Anfragen aus der Mitarbeiterschaft, aber auch aus der Bevölkerung.

Am 9. November hatten wir Richtfest gefeiert für das Aussiedlerhaus in der Schleizer Straße. Am nächsten Tag kam die Flut der Trabis, Wartburgs und Ladas. Die Hilfen

waren kaum mehr zentral zu organisieren, obwohl wir und alle Wohlfahrtsverbände in ständigem Kontakt mit dem Hauptamt der Stadt standen.

Dass unsere Altenheime ganz selbständig tätig wurden, war klar: besonders als Wickelstationen für die Säuglinge waren sie begehrt, aber auch Tee, Kaffee und Brote wurden ständig kostenlos ausgegeben. Dann kam relativ früh ein heftiger Wintereinbruch, und für zahlreiche sommerbereifte Ost-PKW's gab es keine Möglichkeit zur Rückfahrt. In der Turnhalle des Berufsbildungswerks wurde an den Wochenenden ein Massenquartier eingerichtet, besonders für Familien. Ich weiß es noch wie heute, wie unsere ganz und gar nicht zart besaiteten Jugendlichen aus dem BBW sich um die Übernachtungsgäste kümmerten und den kleinen Kindern aus Märchenbüchern vorlasen!

In der Geschäftsstelle und in der Herberge zur Heimat wurden ebenfalls Übernachtungsmöglichkeiten auf Luftmatratzen und kleine Verpflegung angeboten. Ich war mit einigen Kolleginnen und Kollegen, auch aus befreundeten Wohlfahrtsverbänden, an vier Wochenenden in der Herberge zur Heimat. Beeindruckend die vielen Nacht-Gespräche, und immer wieder die Frage: Warum sind die Menschen in Hof so freundlich zu uns Unbekannten? Warum tut ihr das alles für uns, gar noch umsonst?

Allerdings erinnere ich mich auch an ein Beinahe-Streitgespräch mit einem Gastwirt aus dem Thüringischen, weil der sich über die Asylbewerber und über die „Fidschis“ übel ausließ. Als ich ihm sagte: „In der DDR wird doch die Völkerfreundschaft so groß geschrieben“, da lachte er und sagte: "Aber wir sind Deutsche!" In diesen Nächten in Enge und Gedränge und Euphorie ergaben sich Beziehungen und Freundschaften, die vielfach weit über die besondere Situation der Wendezeit hinausreichten und zum Teil heute noch bestehen.

Ich verspreche Ihnen, die folgende Zeit etwas kürzer zu fassen:

Fertigstellung von Geschäftsstelle, Psychologischer Beratungsstelle und Alten- und Pflegeheim an der Lessingstraße im Sommer 1991, feierliche Einweihung mit Landesbischof Hanselmann, Ministerin Stamm, Regierungs- und Bezirkstagspräsident, Oberbürgermeister und Landrat usw. im September. Unser hoch verehrter 1. Vorsitzender Wilhelm Frisch hatte wieder einmal eine ganz schwere Operation hinter sich und konnte sein Grußwort nicht selber vorlesen. Die Festschrift trug den Titel: „Diakonie im Zentrum“ . Mit der wunderschönen Kapelle im Alten- und Pflegeheim Lessingstraße, ausgeschmückt von Joana Metes, hat der Diakonie-Pfarrer nun endlich auch seine eigene Kirche. In diesem Jahr konnte auch der Pädagogisch-Therapeutische Kindergarten der Psychologischen Beratungsstelle sein neues Domizil im renovierten Heerdegen-Heim am Schellenberg beziehen, und für mich ergaben sich nun viele interessante Einsichten in dessen Arbeit.

Noch nach alter Finanzplanung errichtet: 1993: Erweiterung der WfB. 1994 gleich drei Einweihungen: das sanierte Bischof-Meiser-Haus, das Haus Saalepark in Schwarzenbach, die Behinderten-Wohnanlage in Oberkotzau.

Dann wurde allmählich unsere Welt schwieriger und komplizierter, die Finanzmittel knapp, die bisherige Berechenbarkeit unserer öffentlichen Partner destabilisierte sich, hektische Gesetzgebung begann einzureißen, zunächst im Bereich der

Berufsausbildung für Lernbehinderte, sprich: Wir wussten um 1996/97 herum nicht, ob das junge Berufsbildungswerk weitergeführt werden könnte. Proteste führten zu einer schnellen Reaktion des Bundesgesetzgebers. Trotzdem 1995 im Berufsbildungswerk die Maurerhalle, 1997 die Zimmererhalle.

Neben den großen stationären Einrichtungen wurden die kleinen ambulanten Dienste immer wichtiger, auch weil sich - nach unserer Wahrnehmung - die Notlagen änderten. Allerdings sind diese Dienste von Haus aus nicht kostendeckend zu führen, häufig wird auch ein Eigenanteil durch die Förderrichtlinien vorgeschrieben, sofern es solche überhaupt dafür gibt. Beispiele aus Mitte der 90er-Jahre:

Der Frauennotruf, zu dem sich voriges Jahr „Jadwiga“ gesellte, die bereits erwähnte Kirchliche Allgemeine Sozialarbeit, wo versucht wird, nicht nur die Armut durch Wohltätigkeit zu überdecken, sondern aus der „Hilfe in der Armut“ eine „Hilfe aus der Armut“ zu machen, aber darüber habe ich Ihnen vor 3 Jahren berichtet, Oder Familienentlastende Dienst - auch schon erwähnt -, weitet sein Angebot immer mehr aus, so dass wir zunächst einmal bremsen mussten.

Dann die Zentrale Diakoniestation, die sich immer weiter qualifizieren muss und sicher auch eines Tages neue Arbeitsfelder übernehmen wird als Folge der Gesundheits- und Krankenhausfinanzierungs-Reform.

Die Sozialpsychiatrie, sprich: der Sozialpsychiatrische Dienst, musste in diesem Jahr - bei steigendem Bedarf - eingeschränkt werden: Immer mehr Menschen kommen mit dem Leben in unserer Gesellschaft nicht mehr zu recht und benötigen, vor oder nach einem Aufenthalt in der Bezirksklinik in Rehau oder Bayreuth, fachkundige Unterstützung und Begleitung. Sozialpsychiatrischer Dienst, Betreutes Wohnen, Tagesstätte „im Hof“ und das Wohnheim Schloss Oberkotzau bilden ein stimmiges Hilfe-System.

In sich stimmig ist ebenfalls das Angebot der Psychologischen Beratungsstelle mit den Fachbereichen Erziehungsberatung, Ehe- und Familienberatung, Schwangeren- und Sexualberatung und Suchtberatung, dazu die Kurse für Seelsorgerliche Praxis und Gemeindeaufbau. Sie wissen alle, dass die Verträge mit der Stadt und dem Landkreis gekündigt sind. Niemand weiß, wie die Neuverhandlungen ausgehen. Dazu z.T. erhebliche Mittelkürzungen seitens der Landeskirche. Aber nach Qualität, Konzept und Bedarf fragt heute niemand mehr...

In sich stimmig ist auch unser Angebot für Migranten in der Königstraße 18 und im Schollenteich: Aussiedler, Ausländer, Asylbewerber. Hier arbeiten wir u.a. mit der Evangelischen Jugendsozialarbeit zusammen. Was daraus wird, nachdem der Freistaat und die Landeskirche mit dem Haushalts-Sanierungshammer zugeschlagen haben, weiß niemand...

Aus Zeitgründen kann ich drei wesentliche Aspekte meines Berichts jetzt nur noch skizzieren:

Ehrenamtliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter werden immer wichtiger: nicht als Ersatz für die Profis, sondern als notwendige Ergänzung der Arbeit. Denn Ehrenamtliche haben in der Regel etwas besonders Wertvolles: Sie haben Zeit. Wir haben ca. 120 Ehrenamtliche.

Die Armut in unserer Gesellschaft wird gewaltig zunehmen. Wenn die neuen Hartz-Gesetze greifen, wird es viele Katastrophen geben. Die Armut wird privatisiert. Die Solidarität der Gesellschaft wurde nun schon so lange schlecht geredet, dass sie aus dem öffentlichen Bewusstsein weitgehend verschwunden ist. Mich bedrückt die Schamlosigkeit, mit der man sich zur Unsolidarität bekennt! Unsere neue Vortrags- und Diskussions-Reihe „spot“ - Sozialpolitischer Treff - versucht dem wenigstens etwas gegenzusteuern. Umso erfreulicher ist die große hochfränkische Solidaritätsaktion von Frankenpost und Sparkassen „Hilfe für Nachbarn“. Ein großer Teil der eingehenden Spenden wird durch Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Diakonischen Werkes Hof an Bedürftige weitergeleitet.

Dieses „graue Bild“ unserer Wirklichkeit verhindert nicht den Hinweis, dass die Hofer Diakonie eine Freundin der Kunst ist, von der Kleinen Klostergalerie bis zu den Konzerten im Klostercafe, von der Klosterhof - Serenade bis zu Konzertgottesdiensten im Haus Saalepark, hoch stehenden Hauskonzerten im „Haus am Kirchberg“ in Helmbrechts oder Ausstellungen in der Treppengalerie des Bischof-Meiser-Hauses.

Das Diakonische Werk Hof war 17 Jahre lang weitgehend mein Leben. 15 Jahre hat mich Wilhelm Frisch als Freund und Mitchrist begleitet. Jetzt ist es aber Zeit für eine neue Lebensphase. Ich freue mich, dass ich einen engagierten Nachfolger bekommen habe. Er wird das Steuer fest in die Hand nehmen und mit Gottes Hilfe einen klugen Kurs für das Diakonische Werk Hof in stürmischer Zeit fahren. Leicht wird er es nicht haben.

Pfr. Dr. F Sticht